

Die (Un)Lust an der Selbstoptimierung: Subjektivität im neoliberalen Kapitalismus

Roock, Marco

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Roock, M. (2015). Die (Un)Lust an der Selbstoptimierung: Subjektivität im neoliberalen Kapitalismus. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 39(2/3), 7-26. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56675-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Marco Roock

Die (Un)Lust an der Selbstoptimierung

Subjektivität im neoliberalen Kapitalismus

Dieser Aufsatz nimmt die in den subjektivierten Arbeitsprozessen an Bedeutung zunehmende Selbstoptimierung aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive in den Blick. Er zeigt auf, dass der Selbstoptimierung neben der arbeitsorganisatorischen auch eine psychodynamische Bedeutung zukommt. Dabei wird von der These ausgegangen, dass das Ichideal den psychischen Repräsentanten eines übersteigerten und unrealistischen neoliberalen Leistungsprinzips darstellt, wodurch das Subjekt fortwährend mit einem individualisierten Scheitern konfrontiert wird. Das Resultat sind verstärkte Minderwertigkeitsgefühle und Versagensängste. In diesem Zusammenhang kann die Optimierung des Selbst als eine Form der psychosozialen Angstabwehr verstanden werden, welche jedoch durch die damit einhergehenden widersprüchlichen Gefühle von Ohnmacht und Ermächtigung ein unauflösbares Spannungsverhältnis birgt.

Schlüsselbegriffe: Selbstoptimierung, Leistungsprinzip, Ichideal, Funktionslust

Körper-, Gefühls- und Selbstmanagement sowie unterschiedliche Strategien des self-marketing nehmen in den betrieblichen und überbetrieblichen Lebenswelten der Menschen einen immer größer werdenden Raum ein. Es werden Trainings und Strategien feilgeboten, die dem Einzelnen ermöglichen sollen, schonender, effektiver und auch effizienter mit den eigenen Kräften und Potentialen umzugehen und die eigene Gefühlswelt wie auch die des Gegenübers zu regulieren. Diese Anforderungen und Selbstbezüge werden auch als *Selbstoptimierung* bezeichnet. Auch wenn sich der Terminus in Deutschland noch nicht flächendeckend ausgebreitet hat¹, so haben dessen Inhalte für die Menschen eine immer wichtiger werdende Bedeutung.

Bei dem Begriff Selbstoptimierung handelt es sich um eine *Realfiktion*² (vgl. Bröckling, 2007, S. 35 ff.), die Mehrdeutiges und Widersprüchliches umfasst. Zielt sie einerseits auf die Förderung und Anpassung der individuellen Potentiale an die betrieblich und überbetrieblich gestellten

Anforderungen, so muss sie andererseits immer auch über das Geforderte hinausweisen. Denn Selbstoptimierungsprozesse sind an Konkurrenz und Wettbewerb gekoppelt, in denen der bzw. die Andere immer als Kontrahent_in in Erscheinung tritt, den bzw. die es zu übertrumpfen gilt. Die Eigen- wie auch die Fremdwahrnehmung wird dabei über die funktionalistischen Anforderungen des *neoliberalen Leistungsprinzips* (vgl. Schatz, 2006, S. 3008) reguliert. Zentral ist hierbei die Aneignung und Besetzung zuvor emanzipatorischer Begriffe wie Autonomie, Freiheit und Individualität durch den Neoliberalismus sowie ihre ideologische Verzerrung zum Leistungsprinzip (vgl. ebd., S. 3009). Die *Realfiktion* (vgl. Bröckling, 2007, S. 35ff.) der Selbstoptimierung setzt an dieser Ideologie des Leistungsprinzips an. Die Notwendigkeit der Förderung und Forderung nach subjektiven Potentialen, wie Kreativität, Einfühlsamkeit, Spontanität usw., bezieht sich nicht auf emanzipatorische Veränderungsprozesse, die dazu verhelfen könnten in einer herrschaftsfreien Gesellschaft zu leben, sondern fokussiert auf die verwertungs- und wachstumslogische Stabilisierung von Märkten. Die Optimierung des Selbst ist dabei nicht als ein tatsächlich zu erreichendes Ziel misszuverstehen. Sie ist das Leitbild eines *unternehmerischen Selbst* (vgl. Bröckling, 2007), das fortwährend dazu auffordert, das eigene Leistungsvermögen zu optimieren, ohne dabei jemals zum Ziel kommen zu können. Der Soziologe Ulrich Bröckling schreibt hierzu: »Die Entfaltung des individuellen Humankapitals folgt den Gesetzen der erweiterten Akkumulation. Das Wachstum der Firma Ich & Co. hat kein Ziel, Wachstum ist das Ziel« (ebd., S. 245).

Selbstoptimierung basiert dabei auf einer Widersprüchlichkeit, die das Individuum in permanenter Bewegung hält: Soll es auf der einen Seite seine kreativen Potentiale und seinen Enthusiasmus authentisch einbringen, so ist von ihm auf der anderen Seite gefordert, rational-kalkulierend zu agieren und seine subjektiven Potentiale der Logik des kapitalistischen Arbeits- und Verwertungsprozess anzupassen.

Die an Bedeutung zunehmenden Diskurse und Strategien der Selbstoptimierung spielen besonders in subjektivierten Arbeits- und Produktionsverhältnissen eine große Rolle, in denen verstärkt subjektive Potenziale gefordert und dem kapitalistischen Verwertungsprozess subsumiert

werden (vgl. Voß & Weiss, 2013, S. 46). Unter dem in der kritischen Arbeitsforschung viel diskutierten Stichwort *Subjektivierung von Arbeit* schreiben Günter Bechtle und Dieter Sauer: »Die Subjektivität der Beschäftigten, ehemals Störfaktor und oft illegale Kompensationsfunktion, wird jetzt zu einem zentralen produktiven Faktor« (Bechtle & Sauer, 2003, S. 47). Subjektivität bekommt damit eine neue ökonomische Bedeutung im Produktionsprozess, die weit über eine bloß *kompensatorische Subjektivierung* (vgl. Kleemann et al. 2002, S. 84 f.) hinausreicht. Der neue Typus des *Arbeitskraftunternehmers*, der nach Hans J. Pongratz und Günther G. Voß zunehmend den *verberuflichten Arbeitnehmer* des 20. Jahrhunderts ablöst, ist gekennzeichnet durch »erweiterte Selbstkontrolle der Arbeitenden, de[n] Zwang zur verstärkten Ökonomisierung der eigenen Arbeitsfähigkeiten und -leistungen und eine Verbetrieblichung der alltäglichen Lebensführung« (Voß & Pongratz, 1998, S. 131).

Die mit der *Subjektivierung von Arbeit* zunehmende Forderung nach Selbstorganisation wie auch der Wunsch der abhängig Beschäftigten nach mehr Mitbestimmung und Entscheidungsmöglichkeiten konfrontieren das Individuum mit einer Subjektivität, die gemessen am Leitbild des *unternehmerischen Selbst* eher schwach und ohnmächtig ist. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass die neoliberalen Autonomie- und Individualisierungsbestrebungen die abhängig Beschäftigten ohne einen tatsächlichen Machtzuwachs den Marktdynamiken schutzlos ausliefern. Andererseits hängt die empfundene Minderwertigkeit und Ohnmacht der Arbeitenden mit der Einführung computergestützter Technologien zusammen, an deren Eigenschaften und Möglichkeiten sich das gesellschaftliche Leitbild des *unternehmerischen Selbst* ausrichtet. Im Zuge der technischen Fortentwicklung hat sich die Menschheit (visuelle) Welten geschaffen, denen sie als Mangelwesen gegenüberstehen (vgl. Morgenroth, 2005, S. 994). Sollte Technik dazu verhelfen die Natur zu unterwerfen, um sie zu kontrollieren, damit der Mensch als ein *Prothesengott* (Freud, 1930, S. 222) über sie herrschen kann, so haben die technischen Errungenschaften längst die menschlichen Fähigkeiten weit überholt, führen ein Eigenleben und haben sich den Menschen zum Untertan gemacht. Bei Christine Morgenroth heißt es hierzu:

Die technischen Prothesen, mit deren Hilfe Allmachtsphantasien wahr zu werden schienen, beginnen ein Eigenleben zu führen und einen rigorosen Machtanspruch zu formulieren, unter dessen Einfluss der Selbstbezug im Erleben beschädigt wird. Solche Entfremdung vom eigenen Selbst kann so bedrohlich werden, dass sie unter Belastung dissoziativ abgewehrt werden muss – Phänomene der Depersonalisation sind die Folge (Morgenroth, 2005, S. 994).

Dieser Zusammenhang von technischem Fortschritt und der Zunahme an Minderwertigkeitsgefühlen und erlebter Ohnmacht ist jedoch nicht ohne weiteres zu verallgemeinern. So hatte Herbert Marcuse in seinen Schriften darauf hingewiesen, dass der Fortentwicklung der technischen Möglichkeiten ein emanzipatorisches Potential inne wohnt, das die Menschen vom gewaltförmigen Herrschaftsapparat der Produktionsverhältnisse befreien könnte (vgl. Marcuse, 1961, S. 46 und S. 56). Dass die technischen Errungenschaften auch heute nur für sehr wenige Menschen ein tatsächlicher Fortschritt in der Befreiung bedeutet und im Gegenteil Ungleichheitsverhältnisse sich eher noch verschärft haben, hängt mit der *radikalen Vermarktlichung* (Peters & Sauer, 2005, S. 31) der betrieblichen Organisationsstruktur sowie den mit ihr zusammenhängenden und an Bedeutung zunehmenden Prozessen von Konkurrenz und Wettbewerb zwischen den Arbeitenden zusammen. In einer Gesellschaft, in der die Verteilung des Reichtums auf eine Weise organisiert wird, dass dieser nur wenigen Menschen zugutekommt, und die bisher nicht daran interessiert ist, diese Missstände zu verändern, nimmt die Identifizierung mit dem gesellschaftlichen Ideal der Selbstoptimierung auf Seiten der abhängig Beschäftigten eine wichtige Rolle ein, um nicht aus den Konkurrenz- und Wettbewerbskämpfen auszusteigen. Mit Hilfe unterschiedlicher Optimierungsstrategien versuchen die Arbeitenden den Anforderungen, die an sie gestellt werden, und die sie auch an sich selbst stellen, gerecht zu werden, ohne dass dabei die Herrschaftsmechanismen dieser *indirekten Steuerung* (vgl. Peters & Sauer, 2005) zum Bewusstsein kommen. Aus einer subjekttheoretischen Perspektive kann Selbstoptimierung als ein Versuch interpretiert werden, die Herrschaft über die unkontrollierbare

Technik, die den Menschen als eine *Naturmacht* gegenübersteht, zurück zu erlangen. Die Forderung der Arbeitgebenden wie auch der Wunsch der Arbeitnehmenden nach mehr Autonomie und subjektiver Involviertheit verschleiert hierbei jedoch die gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnisse und verschiebt deren Konsequenzen auf die Verantwortung der Einzelnen, die im Falle des Scheiterns scheinbar aufgrund ihrer individuellen Konstitution diesen Bedingungen nicht gewachsen sind. Innerhalb der gesellschaftlichen Praxis zielt Selbstoptimierung damit auf eine Mystifizierung von Ungleichheit und Heteronomie einerseits und eine Individualisierung des sozialen Leids anderseits.

Selbstverwirklichung und Authentizität

Aber warum Heteronomie? Den unterschiedlichen Beiträgen zum Selbstmanagement geht doch einstimmig die Überzeugung voraus, dass wir es heute mit einer zunehmenden Individualisierung sowie einer Stärkung von Autonomie zu tun haben, die die Einzelnen vor vielfache Entscheidungen stellen, die sie ohne ein effektives Selbstmanagement gar nicht bewältigen könnten. Selbstmanagement gilt dabei als ein wichtiges Instrument der Problemlösung. Dabei genügt es jedoch nicht, den äußeren Anforderungen lediglich Folge zu leisten, sondern die Einzelnen sollen bei ihren Entscheidungen authentisch in Erscheinung treten. Das Selbstmanagement soll nicht nur ein geeignetes Mittel sein, die scheinbar notwendigen Entscheidungen anhand ökonomischer Kriterien zu treffen, sondern es soll ebenso ein Mittel zur *Selbstverwirklichung* sein und der Herstellung von *Authentizität* dienen. Sighard Neckel schreibt bezogen auf das Selbstmanagement von Emotionen: »Als wichtigster Indikator für Authentizität firmiert hierbei die ›unverfälschte‹ Emotionalität einer Person, welche mit der ›Natürlichkeit‹ ihrer Gefühle anzeigen soll, dass die Verwirklichung subjektiver Bedürfnisse und funktionale Anpassungsleistungen vermeintlich keine Gegensätze sind« (Neckel, 2005, S. 423).

Auf die große Bedeutung von Selbstverwirklichung und Authentizität in subjektivierten Arbeitsprozessen weist auch die schwedische Soziologin Elin Thunman hin. Aus den Interviews, die sie mit 13 Personen aus

unterschiedlichen Berufsfeldern durchgeführt hat und die zum Zeitpunkt der Durchführung aufgrund »verschiedener Erschöpfungsdiagnosen« (Thunman, 2013, S. 60) aus dem Erwerbsleben ausgeschieden waren, wird deutlich, dass der Wunsch und die Selbstanforderungen der Befragten nach Selbstverwirklichung und Authentizität bei der Arbeit einen großen Raum einnimmt (vgl. ebd., S. 61 f.). Standen bisher die äußeren Anforderungen im Vordergrund, so sind es hier die ehemaligen Mitarbeiter_innen, die an sich selbst Forderungen stellen, die dem Diskurs nach Selbstoptimierung sehr entgegen kommen. Thunman schreibt hierzu: »Die Befragten präsentieren sich zwar als authentisch, taten dies aber auf eine Weise, die genau den Anforderungen entspricht, die der Arbeitsmarkt in Sachen Flexibilität stellt. Sie verwirklichen sich also im Rahmen standardisierter Muster der Selbstverwirklichung« (ebd., S. 65 f.).

Diese *standardisierten Muster*, nach denen sie ihre Wünsche und Selbstanforderungen ausrichten, sind den Befragten jedoch nicht bewusst. In ihrer Untersuchung unterscheidet Thunman, zwischen einer *unbedingten* bzw. *freien* und einer *standardisierten Selbstverwirklichung*, die in einem konfligierenden Verhältnis zueinander stehen (vgl. ebd., S. 74 ff.) Bezieht sich die *unbedingte Selbstverwirklichung* auf die emanzipatorische Möglichkeit »alle seine Potentiale in einem Prozess des Experimentierens zu entwickeln« (ebd., S. 75), so bezieht sich die *standardisierte Selbstverwirklichung* auf die repressive »Forderung, auf eine Art und Weise authentisch zu sein, die vom Arbeitgeber vorgegeben wird« (ebd.). Diese Unterscheidung lehnt sich an Axel Honneths Überlegungen zur *organisierten Selbstverwirklichung* an. In einem gleichnamigen Aufsatz versucht er aufzeigen, dass sich der Anspruch auf Selbstverwirklichung, wie er sich in den 1960er und 1970er Jahren auf der Grundlage verschiedenlicher sozialstruktureller und soziokultureller Wandlungsprozesse als eine »neue Gestalt des ›Individualismus‹« (Honneth, 2002, S. 147) herausgebildet hat, »im Zuge des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts zunehmend in eine institutionelle Forderung verkehrt« (ebd., S. 151) wurde. Aufgrund der »widersprüchlichen Forderungen nach Authentizität und Flexibilität« (Thunman, 2013, S. 76), mit denen Arbeitende in subjektivierten Arbeitsprozessen zunehmend konfrontiert sind,

geraten nach Thunman die *standardisierten Muster* der Selbstverwirklichung jedoch in Konflikt mit dem unbedingteren Selbstverwirklichungsansprüchen, die ebenfalls von der Arbeitswelt gefordert werden. Der Versuch, beiden Anforderungen gerecht zu werden, schlägt zumeist jedoch fehl.

Das Scheitern des Ichideals am neoliberalen Leistungsprinzip

Anhand der Studie von Thunman wird deutlich, dass sich die Arbeitenden in einem Spannungsverhältnis befinden, dem sie nur schwer entrinnen können. Die zentrale Intention dieser Studie besteht in dem Versuch aufzuzeigen, dass die widersprüchlichen und konfligierenden Anforderungen, mit denen die Arbeitenden konfrontiert sind, pathologische Folgen haben können (vgl. Thunman, 2013, S. 80f.). Thunman spricht damit einen Problemzusammenhang an, der nicht nur die Befragten ihrer Studie betrifft. Der seit spätestens den 1990er Jahren stattfindende gesellschaftliche Strukturwandel sowie die in diesem Zusammenhang fortschreitenden Prozesse der *Entgrenzung*, *Beschleunigung* und *Subjektivierung* von Arbeit hat zu einer steigenden Zahl psychisch Erkrankter deutlich beigetragen. Auch wenn eine gewisse Unklarheit darüber besteht, in welcher Höhe dieser Anstieg tatsächlich der Transformation der Arbeitsverhältnisse zuzurechnen ist, so kann ein Zusammenhang von Erwerbsarbeit und psychischen und psychosomatischen Leiden nicht von der Hand gewiesen werden (vgl. Voß & Weiss, 2013, S. 29). Diese Leiden hängen eng mit den zuvor beschriebenen Prozessen der Individualisierung und den Diskursen um die Optimierung des Selbst zusammen. Denn die Ausbreitung von *Individualisierungsprozessen* bringen »eigene Ängste« (Haubl, 2006, S. 321) hervor, die sich von früheren Ängsten darin unterscheiden, dass tendenziell nicht mehr die Angst vor einem mächtigen Objekt und vor der Abweichung von der konventionellen Lebensführung im Vordergrund stehen, sondern »die Angst, persönlich zu versagen« (ebd.). Dieses individualisierte persönliche Versagen ist Haubl zufolge »eines der Auslöser einer narzisstischen Depression« (ebd.), bei der die Menschen die aus der Enttäuschung resultierende Angst und Wut

gegen die eigene Person richten, was eine »gesteigerte Selbstentwertung« (ebd.) zur Folge haben kann. Den Grund hierfür sieht Haubl in einem innerpsychischen Konflikt, der sich daraus ergibt, dass in Folge von Enttäuschungen »das Real-Selbst dieser Menschen trotz aller Anstrengungen hinter ihrem Ideal-Selbst zurückbleibt« (ebd.). Zusammenfassend schreibt Haubl:

Nehmen wir an, ein Gesellschaftsmitglied habe hohe Leistungsfähigkeit und permanente Leistungsbereitschaft zu seinem Ideal-Selbst erhoben, dem es gerecht zu werden sucht, dann wird es jede reale Erfahrung, dass es diesem Anspruch an sich selbst nicht gerecht zu werden vermag, als beschämend erleben: nicht nur als Mangel, sondern als Makel, der sein Selbstwertgefühl erniedrigt. In der narzisstischen Depression, die es daraufhin entwickeln kann, bleibt ein »erschöpftes Selbst« (Ehrenberg 2004) unbewusst an den Anspruch gekettet, der es kränkt und krank macht (2006, S. 321).

Auch Morgenroth geht davon aus, dass die gesellschaftlichen Strukturveränderungen verstärkt *depressive Reaktionen* hervorbringen (vgl. Morgenroth, 2005, S. 991). Im Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzung stehen gesellschaftliche Prozesse der Beschleunigung, die mit der Einführung computergestützter Technologien und die mit den von der Arbeitssoziologie aufgezeigten Prozessen der Entgrenzung der organisationalen Prozesse eng zusammenhängen. Ihrer Auffassung nach haben die Einführung dieser Technologien und die neuen netzwerkförmigen Organisationsstrukturen zu einer Ablösung des subjektiven Erlebens der linearen Zeitstruktur durch ein »Zeiterleben der Simultanität« beigetragen (ebd., S. 993), die eine »Fragmentierung des Zeiterlebens« (ebd., S. 994) zur Folge haben kann. Wie Haubl, so zeigt auch Morgenroth, dass die Ausbreitung von Scham- und Versagensängsten in der Unvereinbarkeit mit den »unerfüllbar hohen Erwartungen, die ungeprüft als Anforderungen des Ich-Ideals übernommen werden« (ebd., S. 1002) und den unrealistischen Anforderungen, mit denen das Subjekt im Arbeitsprozess konfrontiert wird, besteht.

Das Ichideal bezeichnet in der Psychoanalyse eine eigenständige psychische »Instanz der Persönlichkeit [...], die aus dem Zusammenwirken des Narzissmus (Idealisierung des Ichs) und den Identifizierungen mit den Eltern, ihren Substituten und den kollektiven Idealen entsteht« (ebd., S. 996). Entscheidend ist hierbei, dass sich das Subjekt mit den gesellschaftlichen Leitnormen identifiziert, womit sie als psychische Struktur verinnerlicht werden und damit ein Vorbild darstellen, »an welches das Subjekt sich anzugleichen sucht« (ebd., S. 996). Doch wie lassen sich die Identifizierung mit diesen Leitnormen und die daraus resultierende Aufrichtung der psychischen Instanz des Ichideals verständlich machen? Hierfür ist es interessant, an Marcuses Überlegung zum *Realitätsprinzip* und dessen Bedeutung für die Verinnerlichung von Herrschaft anzusetzen.

In *Triebstruktur und Gesellschaft* (1965) zeigt Marcuse, dass in der kapitalistischen Gesellschaft die spezifische Form des *Realitätsprinzips* das *Leistungsprinzip*³ sei (vgl. ebd., S. 49). Das *Realitätsprinzip* bezeichnet in der Psychoanalyse eine Regulationsweise des *psychischen Geschehens*, die das bis dahin psychisch vorherrschende *Lustprinzip* aufgrund permanenter Unlusterlebnisse modifiziert (vgl. Freud, 1911, S. 18). Als modifiziertes Lustprinzip ist es in der Lage, sekundärprozesshaft die unmittelbare Erfüllung der Triebwünsche zu verzögern, indem es libidinös auf die realen Objekte der Außenwelt Bezug nimmt. Darüber hinaus ist der Triebeaufschub nicht allein auf die Anerkennung äußerer Objekte zurückzuführen, sondern ebenso auf die Angst vor Bestrafung und Zurückweisung bei sturem Festhalten an den verpönten Triebwünschen. Als zentrales Regulationsprinzip des *psychischen Geschehens* (ebd.) hat es zur Aufgabe, die Befriedigung von Triebbedürfnissen in der Außenwelt sicherzustellen (vgl. ebd., S. 22). Damit diese Bedürfnisse jedoch befriedigt werden können, muss sich das Subjekt den herrschenden Bedingungen und Einschränkungen dieser Außenwelt und dem in ihr vorzufindenden Objekten unterwerfen, was zur Folge hat, dass es »dabei auf verschiedene Objekte und Ziele seines Luststrebens – nicht allein des sexuellen – vorübergehend oder dauernd verzichten« (Freud, 1916-1917, S. 362) muss. In *Die Zukunft einer Illusion* schreibt Freud vom *Kulturver-*

bot, welches als »äußerer Zwang allmählich verinnerlicht wird« (Freud, 1927, S. 145) und als psychische Instanz des Über-Ichs im Inneren weiterwirkt, indem es alle Bestrebungen verdrängt, die mit dem Verbot nicht übereinstimmen.

Darüber hinaus stellt sich erst mit der Zurückdrängung der »Herrschaft des Lustprinzips« (Freud, 1911, S.18) und dessen Ersetzung durch das Realitätsprinzip ein Denk- und Handlungsvermögen her und mit ihnen die subjektive Möglichkeit zur zwischenmenschlichen Beziehung. Freud nennt in diesem Zusammenhang die Ausbildung der *Aufmerksamkeit*, des *Gedächtnisses* und der *Urteilsfällung* sowie die Wandlung der zunächst primärprozesshaft ablaufenden motorischen Abfuhr zum *Handeln* und dessen Regulation über den *Denkprozess* (ebd., S. 19 f.). Die Funktionsweise des Realitätsprinzips basiert damit auf einer dialektischen Bewegung. Ist es einerseits ein zentraler Regulationsmechanismus, ohne den ein Denk-, Handlungs- und Reflektionsvermögen, ja Subjektivität überhaupt, nicht ausgebildet werden könnten, so bezeichnet es ebenso ein *psychisches Geschehen*, das den psychischen Apparat unter die Anforderungsstruktur der geltenden Vernunft sowie der vorherrschenden gesellschaftlichen Leitnormen zwingt (vgl. Dahmer, 1971, S. 87).

Diesen Konfliktzusammenhang nimmt Marcuse in seiner herrschaftstheoretischen Rekonstruktion der Psychoanalyse auf, wenn er schreibt: »Das unfreie Individuum introjiziert seine Herren und deren Befehle in seinen eigenen psychischen Apparat« (Marcuse, 1965, S. 22). Es geht hier um einen psychodynamischen Strukturbildungsprozess, durch den die gesellschaftlichen Normen, Ideale und Gesetze verinnerlicht und in der Instanz des Über-Ichs (und Ichideals) psychisch aufgerichtet werden. Zwang und Unterdrückung, die das Subjekt von den Objekten der äußeren Welt erfährt, schlagen sich in die subjektive Struktur nieder und werden auf diesem Wege zu Selbstzwängen. Dabei unterscheidet Marcuse die notwendige Unterdrückung von Triebbedürfnissen, ohne die das gesellschaftliche Zusammenleben undenkbar wäre, von einer *zusätzlichen Unterdrückung*, die der Aufrechterhaltung und Stabilisierung des Status quo der gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse dient (Marcuse, 1965, S. 40). Hierbei handelt es sich um »die durch die

soziale Herrschaft notwendig gewordenen Beschränkungen« (ebd.) die »über jene hinausgehen, die für eine zivilisierte menschliche Gemeinschaft unerlässlich sind« (ebd., S. 42). Anhand dieser Differenzierung führt Marcuse das aufgrund des historischen Entwicklungsprozesses der kapitalistischen Herrschaft sich herausgebildete *Leistungsprinzip* ein. Es ist das »herrschende Prinzip einer auf Erwerb und Wettstreit ausgerichteten Gesellschaft im Prozess ständiger Ausdehnung« (ebd., S. 49). Es sichert die Fortdauer der gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse und gleicht die Bedürfnisse und Reflexionsvermögen der Individuen dem profitorientierten Produktionsapparat an. Doch auch unter der Herrschaft des *Leistungsprinzips* bleibt das dialektische Moment des psychischen Geschehens bestehen. Denn neben der unterdrückenden Übermacht der herrschaftssichernden gesellschaftlichen Institutionen, beinhaltet es ebenso ein emanzipatorisches Moment, das Marcuse folgendermaßen beschreibt: »Gerade der Fortschritt der Kultur und Zivilisation unter dem Leistungsprinzip hat einen Stand der Produktivität mit sich gebracht, angesichts dessen die Ansprüche der Gesellschaft auf Verausgabung von Triebenergie in entfremdeter Arbeit um ein Beträchtliches vermindert werden könnte« (ebd., S. 129).

Die kulturellen und zivilisatorischen Errungenschaften bieten darüber hinaus zunehmend Möglichkeiten der Befriedigung von Triebbedürfnissen, die auch die libidinösen, aggressiven und narzisstischen Befriedigungsmöglichkeiten in der Arbeit mit einschließen. Denn das entfremdende Moment in der Arbeit bezieht sich nicht auf diese an sich, sondern auf deren gesellschaftliche Organisation durch Unterdrückung und Zwang. Dieser Zusammenhang findet sich bereits bei Freud, wenn es in einer Fußnote in *Das Unbehagen in der Kultur* heißt: »Besondere Befriedigung vermittelt die Berufsarbeit, wenn sie eine frei gewählte ist, also bestehende Neigungen, fortgeführte oder konstitutionell verstärkte Triebregungen durch Sublimierung nutzbar zu machen gestattet« (Freud, 1930, S. 211f., FN 1).

Doch im Zuge der monopolistischen Transformation des Kapitalismus und der in sämtlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens sich ausbreitenden Prozesse der Bürokratisierung und Standardisierung

kommt es zu einer zunehmenden *Erstarrung des Leistungsprinzips* (Marcuse, 1965, S. 131), was eine Perpetuierung der *zusätzlichen Unterdrückung* (ebd., S. 40) und dessen Mystifizierung als *Pseudonatur* (Dahmer, 1971, S.78) zur Folge hat. Die herrschaftssichernde Funktion des Leistungsprinzips wirkt sich auch auf die psychodynamischen Prozesse des Subjekts aus, denn »[d]ieser Verknöcherungszustand beeinflusst auch die Triebe, ihre Hemmungen und Modifizierungen« (ebd., S. 104). Über die Herrschaft des Leistungsprinzips wird das Individuum bis in die tiefsten Schichten der Subjektstruktur dem verwertungslogischen Produktionsapparat subsumiert. Folge dieses Subsumtionsprozesses ist eine *Körperwerdung* und *Automatisierung* des Über-Ichs und Ichs (vgl. ebd., S. 95 und 104). Die Bezeichnung *Körperwerdung der Psyche* geht auf den Psychoanalytiker Franz Alexander zurück und bezieht sich bei ihm auf die Ersetzung bewusster beweglicher Vorgänge der Verurteilung durch unbewusste tonische Vorgänge der Verdrängung beim Wiederholungszwang (vgl. Alexander, 1927, S. 34). Marcuse nimmt diesen Gedanken auf, um damit aufzuzeigen, dass in Folge der zunehmenden Irrationalität der *zusätzlichen Unterdrückung* psychosoziale Abwehrmechanismen ausgebildet werden, die sich weniger gegen die Triebe als vielmehr gegen das Bewusstsein und dessen Reflektionsvermögen richten und dadurch den Status quo des gesellschaftlichen Herrschaftsapparats schützen (vgl. Marcuse, 1965, S. 95).

Selbstoptimierung als psychosoziale Abwehr von Ohnmacht und Angst

Wenn hier im Anschluss an Marcuse davon ausgegangen wird, dass es sich bei dem Realitätsprinzip um eine historisch-spezifische Spielart des psychischen Geschehens handelt, so muss hier die Frage aufgeworfen werden, inwiefern sich dieses Realitätsprinzip infolge der Transformation der Arbeit und den sich ausbreitenden Diskursen um Selbstoptimierung verändert hat.

Wie oben gezeigt wurde, spielen in flexibilisierten und subjektivierten Arbeitsprozessen die psychische Instanz des Ichideals und die mit ihr zusammenhängenden Versagens- und Schamängste eine zentrale Rolle.

Im Unterschied zu den *Kulturverboten*, die innerpsychisch von der Instanz des Über-Ichs repräsentiert werden, stehen beim Ichideal verinnerlichte *Kulturideale* (Freud, 1927, S. 147) im Vordergrund, mit denen sich das Ich identifiziert. Diese kulturellen Ideale müssen jedoch nicht unbedingt mit den realen Begebenheiten übereinstimmen, weil sie durch einen Soll- und nicht durch einen Ist-Zustand gekennzeichnet sind. Diese Unabgeschlossenheit ist für das neoliberale Leistungsprinzip von besonderer Bedeutung, denn sie bringt jene expandierende Dynamik hervor, die für den kapitalistischen Verwertungs- und Wachstumsprozess so zentral ist.

Stellt also das Ichideal den psychischen Repräsentanten des Leistungsprinzips dar, so muss sich das Ich immer auch an diesem messen. Da das Ichideal jedoch auf einen Soll-Zustand abzielt, der über das Gegebene hinausweist, sind die Versuche des Ichs, zwischen den Ansprüchen des Ichideals und der äußeren Realität zu vermitteln, von permanenten narzisstischen Kränkungen begleitet. Das Subjekt ist damit fortwährend mit dem eigenen Scheitern konfrontiert. Diese Konfrontation mit dem eigenen Scheitern wird aufgrund der sich ausbreitenden Individualisierung von Verantwortung noch erschwert, so dass sich das Individuum als ein Makel wahrzunehmen beginnt, das sich dem Geforderten aufgrund individueller Unzulänglichkeiten nicht gewachsen fühlt. Resultat sind Minderwertigkeitsgefühle und gesteigerte Versagensängste.

Diese Kränkungen und Ängste, die zwar einerseits bereits das Ergebnis unrealistischer Anforderungen nach Selbstoptimierung sind, werden in subjektivierten Arbeitsprozessen sowie bei der mit ihnen zusammenhängenden Produktion und Reproduktion von Arbeitskraft, mit Hilfe unterschiedlicher Methoden und Strategien zu optimieren versucht. Die Optimierung des Selbst dient hierbei der psychosozialen Verarbeitung erlebter Minderwertigkeit und Ohnmacht. Sie kann als eine Form der *institutionalisierten Abwehr* (Mentzos, 1988, S. 79 ff.) verstanden werden, mit deren Hilfe unlustvolle Spannungszustände beseitigt und Ängste

gelindert werden sollen. Sie dient der Abwehr von Ohnmachtsgefühlen und der Aufrichtung und Stabilisierung eines narzisstischen Größen-Selbst, das den unmöglichen Anforderungen gewachsen sein soll.

Siegfried Zepf hat aufgezeigt, dass die eigenständige Vermeidung von Unlust mit der Erzeugung einer objektlosen, einer *narzisstischen Lust* zusammenhängt, die er im Anschluss an Otto Fenichel als *Funktionslust* (vgl. Zepf, 1995, S. 44) bezeichnet. Es handelt sich bei ihr um eine Lust, die entsteht, wenn das Individuum unlustvolle Spannungszustände vermeiden kann, ohne dabei mit einem anderen personalen Objekt interagieren zu müssen. Zepf unternimmt damit den Versuch, den Narzissmus unter der Perspektive der Bedürftigkeit und der Lust zu verstehen, indem er diesen von der triebhaften Bedürftigkeit und Lust unterscheidet. Dieser Gegensatz wird von ihm folgendermaßen zusammengefasst: »Während sich also die triebhafte Bedürftigkeit auf lustvolles Interagieren richtet, visiert die narzisstische die Vermeidung unlustvoller Zustände an« (Zepf, 1994, S. 127).

Die Ausbildung dieser *Funktionslust* bezieht Zepf insbesondere auf familiäre Sozialisationszusammenhänge, in denen z. B. aufgrund der Berufstätigkeit beider Elternteile nur sehr wenig Zeit für die heranwachsenden Kinder bleibt. Sie bildet sich zunächst beim Spielen mit Gegenständen aus, bei dem Kinder ohne auf eine andere Person real Bezug nehmen zu müssen, unlustvolle Spannungszustände vermeiden können (vgl. Zepf, 1995, S. 45). Die Hinwendung zum gegenständlichen Objekt ist laut Zepf auf narzisstische Kränkungen zurückzuführen, die das Kind seitens der Eltern erfährt, denen es nicht möglich ist, auf dessen Bedürfnisse und Wünsche eingehen zu können (vgl. ebd.). Im Unterschied zur unverlässlichen und kränkenden personalen Außenwelt sind die gegenständlichen Objekte konstant vorhanden, zeigen keinerlei Eigenaktivität und können sich gegen den Willen und die Interessen des Kindes ebenso wenig zur Wehr setzten, wie es das Kind gegen die Interessen der Eltern vermag (vgl. ebd.). Bei dieser selbstständigen Erzeugung *narzisstischer Lust* handelt es um ein Abwehr-Arrangement, durch welches das Kind die eigenen Ängste und Ohnmachtserfahrungen in ein narzisstisches Größen-Selbst transformieren kann. Diese Selbstidealisierung bedarf

jedoch zu ihrer Aufrechterhaltung einer ständigen Bestätigung, die dem Kind seitens der personalen Außenwelt jedoch verwehrt wird, weshalb es sich umso intensiver an die gegenständlichen Objekte bindet. Doch die »innere Abkehr von der personalen Außenwelt geht mit einer Hinwendung zur sachlichen Außenwelt einher, in welcher die Unterschiede zwischen Personen und Sachen aufgehoben werden« (ebd.). Sowohl die personalen als auch die gegenständlichen Objekte gelten dann dem funktionalistischen Zweck der »Stabilisierung des narzisstischen Größen-Selbst« (ebd.). Wie Zepf jedoch aufzeigt, tendieren solche narzisstischen Lustbefriedigungen, welche die Besetzung personaler Objekte nicht mehr benötigen, zur Verdinglichung und *reellen Subsumtion* der Bedürfnisstruktur unter die Logik des kapitalistischen Verwertungsprozesses: »So indifferent wie der Selbstverwertungsprozess des Kapitals gegenüber den besonderen Bedürfnissen der Subjekte ist, so wenig ist auch das Subjekt selbst an ihrer besonderen Befriedigung interessiert« (ebd., S. 46). Im Mittelpunkt dieser Überlegungen steht die These, dass die Prinzipien der Kapitalverwertung vermittelt über die Primärsozialisation in die Bedürfnisstruktur der Subjekte eingreifen (vgl. ebd.). Kontrastierend zu den neurotischen Strukturen, bei denen die Triebwünsche und libidinösen Objektbeziehungen unbewusst erhalten bleiben, sind sie bei den »narzisstischen Strukturen aufgelöst und unter Verlust ihrer Besonderheit auf einen allgemeinen Zweck funktionalisiert« (ebd., S. 47). Es kommt bei ihnen zu einer Reduzierung der besonderen Triebbedürfnisse auf den allgemeinen Zweck der Unlustvermeidung (vgl. ebd., S. 46).

Diese Form der reellen Subsumtion der Bedürfnisstruktur wirkt sich ebenfalls auf die zwischenmenschlichen Beziehungen aus, die sich nach dem Verhältnis von Aufwand und Ertrag strukturieren (vgl. ebd., S. 48). Eigene Ressourcen werden nur in der Höhe investiert, in der sie den größten narzisstischen Ertrag versprechen. Die personalen Objekte sind dabei nur insofern von Bedeutung, wie sie für den narzisstischen Zweck vernutzt werden können (ebd., S. 48).

Zepf, der seine Überlegung vor allem auf die Konsumtion von Waren bezieht, unter deren Logik zunehmend auch zwischenmenschliche Beziehungen geraten, bietet mit seinem Konzept einen interessanten Ansatz,

mit dem auch die Forderungen und Wünsche nach Selbstoptimierung einer genaueren Analyse zugänglich werden.

Die Versuche der Selbstoptimierung können aus dieser Perspektive als ein narzisstischer Verarbeitungsprozess verstanden werden, der dazu dient, die aus den subjektivierten Arbeitsverhältnissen resultierenden Frustrationen und Ängste zu mindern und eine zeitweise narzisstische Lust zu erzeugen. Da es sich hierbei jedoch um gesellschaftliche Leitnormen handelt, die sich im Ichideal manifestieren, fügt sich die *Funktionslust* der psychischen Regulationsweise des psychischen Apparats ein, so dass auch beim Selbstmanagement nicht die Befriedigung triebhafter Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen, sondern die objektlose Unlustvermeidung und die Erzeugung einer *narzisstischen Lust*, über die das narzisstische Größen-Selbst zumindest temporär stabilisiert werden kann. Andere Menschen spielen auch hier nur insofern eine Rolle, wie sie dem allgemeinen narzisstischen Zweck der Unlustvermeidung und der Stabilisierung des Selbstideals dienlich sind.

Wie wir jedoch gesehen haben, tritt bei der Selbstoptimierung nun verstärkt das Subjekt selbst in den Fokus der realen Subsumtion unter den kapitalistischen Verwertungsprozess (vgl. Voß & Weiss, 2013, S. 46). Um im außerbetrieblichen und innerbetrieblichen Wettbewerb konkurrenzfähig zu bleiben, muss das Individuum selbst zu einer Ware werden, die es auf die geforderten Ansprüche zuschneidet, um sie auf dem Markt feilbieten zu können. Hier zeigt sich nun jedoch ein Widerspruch, der mit dem gesellschaftlichen Leitbild der Selbstoptimierung und ihrer psychosozialen Verarbeitung zusammenhängt. Richtet sich die narzisstische Abwehrformation einerseits gegen die unerreichbaren Anforderungen und Ideale, angesichts derer das Subjekt kaum eine andere Möglichkeit hat, als an ihnen zu scheitern, so bleibt die Abwehr andererseits an die verinnerlichten gesellschaftlichen Ideale gebunden. Indem die *narzisstische Lust* über ein *Leistungsprinzip* reguliert wird, dessen zentrale Funktion die Aufrechterhaltung und Stabilisierung des herrschaftlichen *status quo* ist, bleibt das konfligierende Verhältnis von Ohnmacht und Ermächtigung dem kapitalistischen Verwertungsprozess subsumiert und

kann somit nichts zu einer emanzipatorischen Veränderung der individuellen Lebenslage oder sogar der gesellschaftlichen Verhältnisse beitragen.

Hier stellt sich nun die Frage, welche gesellschaftlichen und subjektiven Dynamiken diesem Herrschaftsgefüge entgegenwirken. Auch wenn dies hier nicht thematisiert wurde, weil die Intention dieses Beitrags darin bestand, einige psychosoziale Facetten der Herrschaftsdynamiken des neoliberalen Kapitalismus zu erörtern, so muss an dieser Stelle dennoch deutlich gemacht werden, dass sich die Subjekte nicht ohne weiteres dem Herrschaftsgefüge einfügen lassen, sondern diesem immer auch antagonistisch gegenüberstehen. Dies zeigt sich sowohl an sozialen Protestbewegungen, die versuchen, sich gegen die neoliberalen Entwicklungen zur Wehr setzen, als auch an dem sich ausbreitenden Rechtspopulismus, der das soziale Leid an den gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie die Ohnmacht, gegen diese vorzugehen, verzerrt zum Ausdruck bringt. Hierzu zählt aber auch die wachsende Zahl an psychisch Erkrankten, wenn davon ausgegangen wird, dass die Ausbildung von Symptomen immer auch eine dem Subjekt unbewusste Widerständigkeit gegen die sozialen Verhältnisse zum Inhalt hat. Bezogen auf die Ausbreitung des Burnout-Syndroms schreibt Patrick Kury hierzu: »Burnout ermöglicht es dem Individuum, sich dem Zwang zur Selbstoptimierung zu entziehen« (Kury, 2013, S. 121).

Die genauere Erörterung dieser antagonistischen Gegenkräfte kann hier jedoch nicht behandelt werden und muss daher zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

► Anmerkungen

- 1 Der GfK Verein veröffentlichte 2014, dass den Terminus Selbstoptimierung »mehr als jeder Dritte Deutsche schon einmal gehört hat«.
- 2 Der Begriff der *Realfiktion*, wie ihn Bröckling in seiner Untersuchung zum »unternehmerischen Selbst« verwendet, geht auf die Rechtssoziologen Michael Hutter und Gunther Teubner (1994) zurück.
- 3 Der Begriff *Leistungsprinzip* findet sich vor allem in dem Buch *Triebstruktur und Gesellschaft* (Marcuse, 1965) und in dem veröffentlichten Vortrag zu *Marxismus*

und Feminismus (Marcuse, 1975). In anderen Schriften behält Marcuse den Begriff Realitätsprinzip bei.

► Literatur

Alexander, Franz (1927). *Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit*. Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

Bechtle, Günter & Sauer, Dieter (2003). Postfordismus als Inkubationszeit einer neuen Herrschaftsform. In Klaus Dörre & Bernd Röttger (Hrsg.), *Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells* (S. 35–54). Hamburg: VSA.

Bröckling, Ulrich (2007). *Das unternehmerische Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bröckling, Ulrich (2013). Der Mensch als Akku, die Welt als Hamsterrad. Konturen einer Zeitkrankheit. In Sighard Neckel & Greta Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (S. 179-200). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dahmer, Helmut (1971). Psychoanalyse und historischer Materialismus. In Alfred Lorenzer, Helmut Dahmer, Klaus Horn, Karola Brede & Enno Schwanenberg (Hrsg.), *Psychoanalyse als Sozialwissenschaft* (S. 60-92). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freud, Sigmund (1911). Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. In ders., *Studienausgabe Bd. III* (S. 17-24). Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, Sigmund (1916-1917). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In ders., *Studienausgabe Bd. I* (S. 37-445). Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, Sigmund (1927). Die Zukunft einer Illusion. In ders., *Studienausgabe Bd. IX* (S. 139-189), Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, Sigmund (1930). Das Unbehagen in der Kultur. In ders., *Studienausgabe Bd. IX* (S. 197-270), Frankfurt am Main: Fischer.

GfK Verein (2014). Das optimierte Selbst. Online-Publikation. <http://www.gfk-verein.org/compact/fokusthemen/das-optimierte-selbst> (Stand: 30.06.2015).

Haubl, Rolf (2006). Be cool! Über die postmoderne Angst, persönlich zu versagen. In Hans-Joachim Busch (Hrsg.), *Spuren des Subjekts. Positionen psychoanalytischer Sozialpsychologie* (S. 111-133). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Honneth, Axel (2002). Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung. In ders. (Hrsg.), *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus* (S. 141-158). Frankfurt am Main: Campus.
- Kleemann, Frank, Matuschek, Ingo & Voß, Günter G. (2002) Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der Diskussion. In Manfred Moldaschl & Günter G. Voß (Hrsg.), *Subjektivierung von Arbeit* (S. 53–100). München, Meriing: Hampf.
- Kury, Patrick (2013). Von der Neurasthenie zum Burnout – eine kurze Geschichte von Belastung und Anpassung. In Sighard Neckel & Greta Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (S.107-128). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marcuse, Herbert (1961). Das Problem des sozialen Wandels in der technologischen Gesellschaft. In ders., *Nachgelassene Schriften Band 1* (S. 37-66). Lüneburg: zu Klampen.
- Marcuse, Herbert (1965). *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marcuse, Herbert (1975). Marxismus und Feminismus. In ders., *Zeit-Messungen. Drei Vorträge und ein Interview* (S. 9-20). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mentzos, Stavros (1988). *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Erweiterte Ausgabe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Morgenroth, Christine (2005). Zeiterleben, Entgrenzungsphänomene und depressive Reaktionen. Ein sozialpsychologischer Versuch. *Psyche* 59, 990-1011.
- Neckel, Sighard (2005). Emotion by design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm (S. 419-430). *Berliner Journal für Soziologie*, 15 (3), 419-430.
- Schatz, Holger (2006). Flucht zurück nach vorn: die Erosion des Leistungsprinzips und seine neoliberale Simulation. In Karl-Siebert Rehberg (Hrsg.), *Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München* (S. 3001-3011). Frankfurt am Main: Campus.
- Thunman, Elin (2013). Burnout als sozialpathologisches Phänomen der Selbstverwirklichung. In Sighard Neckel & Greta Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (S. 58-85). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Voß, Günther G. & Pongratz, Hans J. (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der «Ware Arbeitskraft»? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50(1), 131-158.

Voß, Günter G. & Weiss, Cornelia (2013). Burnout und Depression – Leisterkrankungen des subjektiven Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer? In Sighard Neckel & Greta Wagner (Hrsg.), *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft* (S. 29-57). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zepf, Siegfried (1994). Formen narzißtischer Identitätsbildung, Gewalt und die neue Rechte. In ders. (Hrsg.), *Abgründige Wahrheiten im Alltäglichen. Weitere Erkundungen des Irrationalen* (S. 113-170). Göttingen/Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht .

Zepf, Siegfried (1995). Bedürfnisstrukturen und gesellschaftliche Produktionsweise. Über die reelle Subsumtion der Menschen unter den Selbstverwertungsprozeß des Kapitals. In ders. (Hrsg.), *Diskrete Botschaften des Rationalen. Psychoanalyse jenseits des Common-sense* (S. 29-56). Göttingen/Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht.